



Mit seinen steinernen Säulen mag das Stadion an ein antikes Amphitheater erinnern, wie der Jurybericht suggeriert – oder auch einfach an ein Geschäftshaus aus dem «steinernen Berlin».

– Wettbewerbe

STADION MIT TARNKAPPE

– Text: Werner Huber / 24.10.2012 12:05

Stell dir vor Zürich hat ein neues Fussballstadion und keiner merkt's. Hält man sich den langen Kampf und Krampf um den Stadionneubau vor Augen, ist das ein seltsamer Gedanke. Nicht so für die Wettbewerbsjury: Sie entschied sich für ein Projekt «mit einer Stadionnutzung, die man erst auf den zweiten Blick entdeckt». Das Projekt «Hypodrom» von Burkard Meyer Architekten, ist laut Jurybericht ein «markantes Gebäude, das Öffentlichkeit ausstrahlt», eine Grossform, die in der Jury auch «als Heim für die Spieler und ihre Fans» bezeichnet wurde. Mit seinen eng stehenden steinernen Säulen mag das Gebäude an ein antikes Amphitheater erinnern, wie der Jurybericht suggeriert – oder auch einfach an ein Geschäftshaus aus dem «steinernen Berlin» oder die projektierte Erweiterung des Zürcher Kunsthauses.

Nach der ersten Runde gingen drei Projekte in die Überarbeitung, von denen sich am Ende zwei ein Kopf-an-Kopf-Rennen lieferten. Daraus ging das «Hypodrom» als Sieger hervor. Auf dem zweiten Platz landete das Projekt «Beletage» von Graber Pulver Architekten. Es ist eine klassische Fussballarena, wie wir sie aus zahlreichen Städten kennen. Der Jurybericht ist des Lobes voll: «Der Entwurf gefällt in seiner Gesamtheit», und bis auf einige «wirklich vernachlässigbare» Mängel sei nichts auszusetzen. «Der prägende gezackte Dachrand, die vorgehängte und abgespannte Metallnetzfassade sowie das auskragende Piano Nobile machen aus dem Vorschlag einen richtigen «Fussballtempel», analog den aktuell erstellten Bauten in Thun, Luzern oder Neuenburg» – wer dies liest, meint auf der Spur des Siegerprojekts zu sein.

Aber eben, die Jury hat sich für das andere entschieden – und Schuld daran scheinen Thun, Luzern und Neuenburg zu sein. Denn durch die Beschränkung der Zuschauerzahl auf 19'500 fehle dem Gebäudevolumen die Kraft und Grösse, um als ikonisches Stadion zu bestehen: «Eine gewisse Provinzialität droht dem Ort.» Mit anderen Worten: Wer aus dem Westen in Zürich einfährt, könnte sich in der thunerischen (Stadion 10'000 Plätze), luzernerischen (17'000) oder neuenburgischen (12'000) Provinz wähnen. Bloss, liebe Zürcher Jury: Was gibt es Provinzielleres als sich vor der Provinzialität zu fürchten?

Aber vielleicht sind gar nicht Thun, Luzern und Neuenburg das Problem? Ist die wahre Befürchtung nicht eher, dass das Zürcher Stadion neben dem Berner (31'800) und – noch schlimmer – dem Basler (33'000) keinen Bestand haben könnte? Das gescheiterte Stadionprojekt, das Pentagon von Meili Peter Architekten, hätte das platzmässig (30'700) zwar auch nicht ganz geschafft, doch dank der Mantel- (oder vielmehr Sockelnutzung) und seiner Architektur hätte es die anderen zweifellos in den Schatten gestellt.

Nun war es aber genau der grosse Schatten – also die Dimensionen des Bauwerks – der zum Scheitern des Pentagons beitrug. Also war es klug, sich im neuen Anlauf auf ein reines Fussballstadion für Zürcher Zuschauerzahlen und ohne Zusatznutzung zu beschränken. Das hat das Projekt auf ein quartier, stadt- und (hoffentlich) stimmbürgerverträgliches Mass reduziert. Aber warum muss das Stadion die Tarnkappe aufsetzen?

In einer «äusserst intensiven Diskussion», in der nicht Ästhetik und Funktionalität im Vordergrund standen, habe sie sich über die Bedeutung des Entwurfs «für diesen wichtigen städtebaulichen Ort, aber auch für die gesamte Stadt und die Region» unterhalten, und auch darüber, in welchem Stadion die Fussballfans, die Besucherinnen und Besucher «eine neue Heimat finden werden», schreibt die Jury. Sie versteht das Stadion «als Gebäude in der Stadt und für die Stadt und somit vor allem als Teil des Quartiers». Mit anderen Worten: Wenn schon nicht richtig gross, dann am besten gleich unsichtbar.

Das Siegerprojekt ist ein Stadtbaustein, der sich ins Quartier einfügen wird, zweifellos. Und wenn Burkard Meyer Architekten ihren Entwurf umsetzen können, wird man sich auch über die sorgfältige Detaillierung und Ausführung freuen können. Aber auch dieses Bauwerk wird den grössten Teil der Zeit leer und verlassen an seinem Platz stehen, wie es ein Stadion eben tut. Dass die Säulenreihen der Fassaden einen «Übergangsort zum Verweilen» bilden, dass das «Hypodrom» ein «überdachter Platz zum Spaziergehen» ist, bleibt da Wunschdenken der Jury. Zum Verweilen und Spazieren wird die meiste Zeit einfach niemand da sein.

– [Hardturmstadion: Ein Haus in der Stadt](#)

